

# PREVIEW LITERATUR

FRÜHJAHR 23

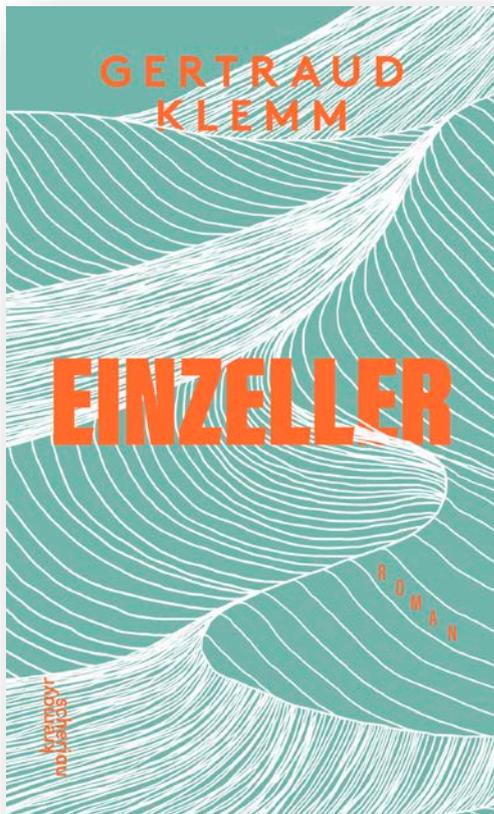
## Literatur bei Kremayr & Scheriau

### Schwerpunkt

Das Literaturprogramm bei Kremayr & Scheriau setzt seinen Fokus auf Debüts österreichischer Autor\*innen sowie Texte, die berühren – angenehm, aber gerne auch unangenehm – und sich durch eine stark gesellschaftskritische Komponente und viel Mut zu neuen Ausdrucksformen auszeichnen.

### Neuerscheinungen im Frühjahr 2023

- ◆ Gertraud Klemm: **Einzeller**
- ◆ Romina Pleschko: **Offene Gewässer**
- ◆ Alina Lindermuth: **Fremde Federn**



## WEM GEHÖRT DER FEMINISMUS?

Gertraud Klemm  
**Einzeller**  
Roman

Format 12 x 20 cm | ca. 288 Seiten  
Hardcover mit Schutzumschlag  
ISBN: 978-3-218-01382-6

€ (A, D) 24,-  
**ET: März 2023** | Leseexemplare ab Februar

Auf der Suche nach Frauensolidarität seziert Gertraud Klemm in ihrem neuen Roman das, was vom Feminismus übriggeblieben ist. Solange wir uns wie Einzeller gebärden, wird das nie etwas mit der Geschlechtergerechtigkeit.

In Simone Hebenstreits neuer WG versammeln sich fünf Frauen aus verschiedenen Generationen, mit verschiedenen Ansichten. Was sie eint, ist ihr Widerstand gegen den drohenden Rechtsruck. Wahlen stehen an, und diesmal werden Herdprämien, Müttergeld und Abtreibungsverbote versprochen. In einem Reality-TV-Format diskutieren die Frauen öffentlich ihre Positionen, und bald zeigen sich die Bruchlinien zwischen ihnen und ihren feministischen Vorstellungen von Religion, Gender-Identität und Sexarbeit: Während sie einander vor laufender Kamera zerfleischen, nimmt die politische Wende ihren Lauf.



Copyright: Bernd Alfanz

## Gertraud Klemm

1971 in Wien geboren, studierte Biologie und arbeitete als hygienische Gutachterin bei der Stadt Wien. Seit 2006 ist sie freie Autorin. Ihr Roman „Aberland“ stand 2015 auf der Longlist des Deutschen Buchpreises. Für ihre Texte erhielt sie zahlreiche Preise, u.a.: Publikumspreis beim Bachmannpreis 2014, Outstanding Artist Award für Literatur 2020, Ernst Toller Preis 2021, Anton Wildgans Preis 2022. Zuletzt erschien ihr Roman „Hippocampus“ bei Kremayr & Scheriau.

## Auszug aus „Einzeller“

(Copyright: Verlag Kremayr & Scheriau / unredigierte Leseprobe)

Wenn sie eine Funktion hätte, wäre sicher alles einfacher. Wenn sie einen dicken Bauch und einen weißen Rauschbart hätte, Universitätsprofessorin wäre, zu einer Partei gehörte, die für *die Sache* stünde. Aber diese Partei gibt es nicht. Es gibt nur Männerparteien, die Frauen in die erste Reihe schieben, wo sie dann wieder Männerpolitik machen dürfen. Keine Frauenpartei, die sich für deren Probleme stark macht. Es gibt ja auch keine Frauenbewegung mehr, die Frauen sind eingerostet. Sie lassen sich vielleicht passiv bewegen. Vom Geld, vom Ehrgeiz, vom Gebrauchtwerten, von der Gefallenssucht; aber im Allgemeinen treiben sie auf einer vermeintlichen Sicherheit dahin. Sie muss sie anstacheln, dann bewegen sie ihren Arsch vielleicht wieder. Man muss halt schon fest stacheln. Manche sind abgestumpft, manche totgerackert, bei den anderen ist der Speck zu dick. Und bei den Jungen herrscht das woke Narrativ, das am liebsten im Internet aktiv ist.

Stell dir das einfach vor, Simone, sagt sie zu sich. Stell dir die Frauen wie eine Masse vor, wie einen vielzelligen Organismus, der riesig groß, aber bewegungsunfähig ist, weil die Zellen keine Verbindung zueinander haben. Eine gigantische Amöbe. Wie war das mit diesem Schleimpilz, der aussieht wie ein Spuckefleck, über den sie unlängst eine Dokumentation gesehen hat? Sein ganzes Schleimpilzleben kriecht er auf feuchtem Holz herum, ohne Hirn und ohne Ziel; keine intelligente Lebensform, nur lauter einfache Zellen. Aber dann, wenn es um die Arterhaltung geht, kriechen sie plötzlich zusammen, kommunizieren und erheben sich zu einem richtigen Pilz, mit Kopf und Stiel. Allerdings nur, bis die Sporen draußen sind. Dann ist der Zirkus auch wieder vorbei. So ein biochemisches Signal bräuchte es. Eines, das zum Erheben anstachelt, das dann auch anhält, bis alles endlich ausgehandelt ist, was sich seit den Siebzigern nicht mehr bewegt.

Damals, während dieser Pandemie mit ihren Lockdowns, hat es einmal kurz funktioniert. Erst hat ein Mediziner gefordert, dass die Leute ihre Kinder daheim lassen und nebenbei Homeoffice machen, dann hat ein Politiker betont, wie leicht das ginge, arbeiten, Kinderbetreuung, bisschen Kuchenbacken. Und als Lehrgewerkschafter dann verlangten, die Kinder müssten zum Schutze des Lehrkörpers noch länger zu Hause bleiben, platzte Simone der Kragen. Eher Spaßhalber hat sie auf ihrer Facebookseite zu Protest aufgerufen. *Schickt die Kinder doch in die Lehrgewerkschaft, wenn sie nicht mehr in die Schulen gehen sollen. Oder gleich ins Kanzleramt*, postete sie. Aber anstatt den Aufruf nur zu liken, zu teilen und zu verlinken, vernetzten sich die Frauen, verließen ihre Häuser und schleppten ihre Kinder vor das Kanzleramt und die Lehrgewerkschaft. Die Muttis hatten Decken, Tee und Suppe in ihren Thermoskannen dabei; aber sie gingen. Endlich war der Leidensdruck groß

genug! Sie verstopften die Straßen und schrien ihre Parolen in die kalte Märzluft. Und sie erreichten, dass die Kinder getestet wurden und der Lehrkörper geimpft. Aber dann war aber auch schon wieder Schluss mit Revolution.

Das war die dritte Welle mit Likes, die Simone bekommen hat. Seitdem geht es so dahin, und nun fühlt sie sich ein bisschen zuständig für Revolutionsfragen. Weil es ja sonst keine zu sein scheint. Wo sind alle, außer auf Insta und Facebook? Schade, dass es keinen Beruf dafür gibt, kein Institut und kein Gehalt. Nicht mal in den linken Parteien scheint sich jemand dafür zuständig zu fühlen.

Die richtige Geschichte ist ein guter Anfang, denkt sie und schreibt. *Nie kommen Frauen vor, nie schreiben sie mit. Geschichte, wie sie geschrieben und gelehrt wird, ist eine Geschichte ohne Alltag, ohne Frauen und Kinder. Kriegsgeschichte. Nicht das Leben, sondern das Töten wird beschrieben. Nicht Alltag, sondern Allmacht in Königs- und Kaiserhäusern. Das Leben wurde von Menschen aufgeschrieben, die es nicht gegeben haben. Die es nicht aufgezogen und ermöglicht haben. Das Leben wurde von Mönchen und Gelehrten beschrieben, die damals schon in Umständen gelebt haben, die wir heute privilegierte Blasen nennen. Aus diesen Blasen heraus haben sie uns Frauen gezeichnet, verschwommen und unwichtig. In ihre Schulbücher haben sie uns gezeichnet, in ihre Romane und auf ihre Bilder. Unseren Kindern hat man eine Geschichte der weißen Lücken gelehrt. In die weißen Lücken hat man Hexen, böse Stiefmütter und Starlets geschrieben. Wenn die Wirklichkeit für Frauen niedergeschrieben stand, dann in Verboten, die ausschließlich für sie reserviert waren. In ihre Gesetz- und Gottesbücher haben sie geschrieben: Du darfst nicht wählen. Du darfst nicht studieren. Du darfst nicht Rad fahren. Du musst gehorchen, gebären, schön sein. Du bist schuldig!! Sie haben uns in ihre Gesetze eingesperrt, in ihre religiösen Gebote, in ihre sexuellen Ansprüche.*

Liest sich wie ein Revolutionsaufruf, denkt Simone zufrieden, als sie es noch einmal überflogen hat. Fertig. Sie steht ruckartig auf, greift sich auf das Kreuz, wiegt es hin und her, kreist die Schultern, schüttelt die Beine aus, beginnt den ganzen Körper zu schütteln, als müsse sie die Gedanken durch ihren Körper rütteln.

Du betreibst Raubbau am Nervensystem. Das Drahtseil, auf dem du deine Balanceakte vollführst, wird immer schmaler, hat Hannah gesagt. Sie hat die Stimme ihrer Tochter freigeschüttelt. Sie werden dich irgendwann abknallen oder vergiften, bevor du die Frauen aufhetzt. Sie werden dich ruhigstellen, weil ungehorsame Frauen, das ist das Letzte, was sie brauchen können. Hannah und ihre Sorgen!

Sie folgt einem Impuls, zieht sich Schuhe, den dicken Mantel an, Haube, Handschuhe, und verlässt die Wohnung, als hätte sie es eilig. Auf der Straße der Wind. Die lange Ampelphase. Eine Ungeduld im Unterbauch, wie ein Darmvirus. Ein weißer Passat steht ein bisschen in den Zebrastreifen hinein,

sie kann den Fahrer hinter der getönten Scheibe nicht erkennen, unterdrückt beim Vorbeigehen einen Schlag auf die Motorhaube und hastet weiter in den Park, schlägt irgendeine Richtung ein. Mit dem Aufwärmen von alten Theorien ist sie natürlich nicht die Erste. Alles wurde spätestens im Zuge des Kampfes um das Frauenwahlrecht gekocht und wird jetzt in Wellen aufgewärmt. Erste, zweite, dritte Welle. Kein Wunder, dass es niemandem mehr schmeckt. Alles schon dagewesen, alles schon tausende Male ersonnen, gesprochen, niedergeschrieben, versucht umzusetzen. Andere waren schon erfolgreicher als sie, und charismatischer. Allerdings nie von Dauer. Die feministische Revolution in Deutschland und Österreich wurde von den Weltkriegern lahmgelegt, von Hitler. Man kann nachlesen, wie die Nazis revolutionäre Frauen auf Todeslisten gesetzt haben, sie ins Gas geschickt haben, ihre Schriften und Fotos vernichtet, ihre Bauten zerstört, ihre Bäuche mit Babys gefüllt. Eine konsequente Ausrottung.

Sie ist am Ende des Parks angelangt, biegt ab, die Wege sind für kurze Distanzen gemacht, sie entscheidet sich dafür, Runden zu gehen. Immer kredenzen sie Hitler. Wenn aber Hitler schuld war –, warum gibt es keine Gleichberechtigung in England? In den USA? In Japan? In der Schweiz? In Saudi-Arabien und in Nigeria? Überall dort gab es keinen Hitler; und trotzdem regieren auf allen Kontinenten der Welt Männer, haben die wirtschaftliche Übermacht, stellen die Gottheiten, bezahlen Frauen schlecht, begripschen sie und schieben ihnen all die unbezahlte Arbeit zu. Zwei junge Frauen laufen an ihr vorbei. Unbeschwert sehen sie aus. Wartet nur, denkt Simone. Revolution. Ein großes Wort. Die größten Pleiten der Welt haben mit Revolutionen begonnen. Meist sind sie zum Wandel verzweigt. Wandel ist die lauwarmer, bürgerliche Version von Revolution, die der Kapitalismus gnädigerweise erlaubt, ein träges Wälzen, eine Revolution Light, eingeschlafen, bevor sie überhaupt aus dem Bett gekrochen ist.

*Wir im Bienenstock versuchen, am Patriarchat und am globalisierten Raubtierkapitalismus vorbeizuleben.* Das hat sie bei dem Vorstellungsvideo in die Kamera gesagt. Visionär bleiben, dick auftragen, Märchen erzählen. Immer in der Hoffnung, dass jemand anbeißt. Es ist wie Angeln. Anders kann man Träume nicht verkaufen.



## NICHT MIT MIR!

Romina Pleschko  
**Offene Gewässer**  
Roman

Format 12 x 20 cm | ca. 208 Seiten  
Hardcover mit Schutzumschlag  
ISBN: 978-3-218-01384-0

€ (A, D) 22,-

**ET: Februar 2023** | Leseexemplare ab Jänner

Romina Pleschko zeichnet ein herrlich entlarvendes Bild der Gesellschaftsstrukturen in einer Kleinstadt und stellt ihr eine Heldin gegenüber, die mit allen Wassern gewaschen ist.

Die kleine Elfi ist eine Schelmin. Im Alleingang schlägt sie sich einfallsreich und mit teils unlauteren Mitteln durchs Leben, in ihrem neuen Heimatort Liebstatt am See wird das junge Mädchen schnell als Sonderling abgestempelt. Trotz Elfis gewitzter Bemühungen will die Gemeinde sie nicht als eine von ihnen annehmen, sie bleibt eine Außenseiterin. Jahre später kehrt sie als ältere Frau nach Liebstatt zurück – und wieder wird der Ort zum Feind. Der Bau eines Hotels bedroht die Idylle ihres Seegrundstücks. Will die Gemeinde sie loswerden? Es ist Zeit für Widerstand, findet Elfi.



Copyright: Nadine Studeny

## Romina Pleschko

geboren 1983 in Oberösterreich, Schauspielstudium am Konservatorium der Stadt Wien, Engagements u. a. bei den Wiener Festwochen, am Theater Rampe Stuttgart und beim Donaufestival Krems. Studium an der Leondinger Akademie für Literatur 2016/17. Diverse Veröffentlichungen und Stipendien, zuletzt Writer in Residence bei ORFIII 2019 und Projektstipendium 2021/22 des BMKOES. Ihr Debütroman „Ameisenmonarchie“ erschien im Frühjahr 2021 bei Kremayr & Scheriau.

## Auszug aus „Offene Gewässer“

(Copyright: Verlag Kremayr & Scheriau / unredigierte Leseprobe)

Etwas Gesellschaft wäre nett gewesen, also stahl ich ein Hühnerei aus dem Einkaufskorb, bettete es in Watte und bat meine Schulfreundin Kathrin, heimlich ihrer Mutter die Rotlichttherapielampe gegen Depressionen zu entwenden. Kathrins sich daraufhin rapide verschlechternde Familiensituation nahm ich in Kauf, ich war bereit, selbst Mutter zu werden, rundum fasziniert von der heimeligen Vorstellung, dass sich ein Küken komplett auf mich prägen könnte. Lieber wäre mir zwar eine Krähe gewesen, eine Krähe würde mehr nach meinem Ebenbild kommen und sähe auch besonders verwegen aus auf der Schulter, aber ich hatte keine Möglichkeit, an ein Gelege zu kommen, mein kleiner Wuchs erlaubte mir nur eingeschränkt, auf Bäumen nach Nestern zu suchen. Hühnereier standen außerdem quasi frei zur Adoption, ich hätte ungern im Baumwipfel gegen eine erboste Krähenmutter gekämpft, mit dem gestohlenen Ei in der Hosentasche.

Nach einigen Tagen fast durchgängiger Rotlichtbestrahlung unter meinem Bett begann das Ei zu stinken und ich ahnte schon, dass meine Mutterschaft unter keinem guten Stern stand, wartete aber trotzdem, bis die Großmutter das Brutarrangement fand und ausgiebig mit mir schimpfte. Ob ich denn blöd sei und nicht wisse, dass Eier aus dem Supermarkt unbefruchtet waren, schrie sie mir dermaßen in Rage ins Gesicht, dass meine Stirnfransen sanft nach links und rechts zur Seite wehten. Das war tatsächlich eine neue Information, musste ich mir zu meiner Schande eingestehen. Über die Lebensumstände der genetischen Vorfahren meines Nachwuchses hatte ich mir keine Gedanken gemacht, alle bisherigen Tagträume fokussierten eindimensional auf ein flauschiges Wesen, das mir auf ein zart hingehauchtes mütterliches Piepsen hin in die hohle Hand hüpfte.

Die Großmutter warf das übelriechende Ei samt seiner Behausung, einer mit Wattebäuschen ausgekleideten Tupperdose für die sommerliche Essigwurst im Freibad, in den Müll und verlangte fünfzig Schilling als Ersatz für die Dose von mir.

Den Wunsch nach Gesellschaft jedoch gab ich niemals auf. Kurz danach, endlich ein Stück gewachsen, fing ich an, bereits geschlüpfte Vogelbabys aus ihren Nestern zu entwenden, um das wohl aussichtslose und zudem auch kostspielige Unterfangen des selber Brütens zu umgehen. Unser verwinkelt gebautes Wohnhaus beherbergte im Sommer einige Schwalben- und Bachstelzenfamilien in immer denselben Nestern, die jedes Frühjahr routiniert von einem anderen Vogelpaar in Stand gesetzt wurden. Ich hatte in den Sommerferien nichts zu tun und schlenderte mehrmals wöchentlich an der Außenfassade entlang, die Haushaltsleiter und einen Besen unter die schwächlichen Ärmchen geklemmt, offiziell auf der Jagd nach den unzähligen Spinnweben, die Großmutter hasste das Gefühl,

eingewoben zu werden in ihrem Lebensraum. Traf ich dabei auf die Frau des Vermieters, war sie so entzückt von meinem hausmeisterlichen Eifer, dass sie mich reich mit Süßigkeiten belohnte.

„Ja, was machst du denn da, Elfi, du Fleißige? Schon wieder auf Spinnenjagd?“, fragte sie dann. Ich konnte an ihrem Gesichtsausdruck sehen, dass sie hin- und hergerissen war zwischen der Liebe zu ihrem Besitz und der in ihrer Welt völlig organischen Geringschätzung meiner Existenz als elternloser Bastard. Mein Äußeres unterschied sich gravierend von dem ihrer Enkelinnen, meine Frisur glich mehr den Vogelnestern, die ich zu überfallen gedachte, und sie legte großen Wert auf ein gepflegtes Äußeres, das wiederum meinte ich an den perlmuttlackierten Fingernägeln zu erkennen. „Exakt. Ich hasse Spinnweben, die verschandeln die ganze schöne Fassade!“, antwortete ich dann und hatte gewonnen.

Jemand, der die Instandhaltung einer Immobilie so zu schätzen wusste wie sie selbst, der konnte nicht schlecht sein, und gute Arbeitskräfte waren ja ohnehin schwer zu bekommen, da vermochte es die Frau des Vermieters durchaus, kurz über Äußerlichkeiten hinwegzusehen. Sofort griff sie in ihre Handtasche, um meine Leistung in Schokoladentalern auszuzahlen, einer komplett nutzlosen Währung, die sie aber offenbar für sehr originell hielt. Die harte goldene Alufolie schnitt mir beim Auspacken jedes Mal unter die Fingernägel und der eindimensionale Fettgeschmack der Industrieschokolade entschädigte dafür nicht im Geringsten. Schleimig legte sie sich auf Zunge und Gaumen, beeinträchtigte eine präzise Aussprache und ließ den Speichel auf der Stelle bräunlich verschlacken.

„Es ist nicht alles Gold, was glänzt“, hätte ich der Frau des Vermieters gerne mitgeteilt, aber ich hatte eng definierte Grenzen für die eigene Naseweisheit und hätte außerdem dabei gespuckt, daher gab ich mich gewöhnlich mit einem überzogenen jovialen Dank, ganz auf Augenhöhe unter Geschäftsleuten, zufrieden. Bald nach meiner Ankunft bei der Großmutter hatte ich intuitiv verstanden, wie man die Dinge hier in Liebstatt regelte, die österreichische Provinz funktionierte wenig überraschend komplett anders als das Heimleben in Stuttgart, man maß den unangenehmen Wahrheiten weitaus weniger Bedeutung zu, auch wenn sie einem auf der Zunge lagen.

Die Auswahl des aktuellen Objekts meiner vagabundierenden Liebe traf ich nach zwei Kriterien: Erstens bevorzugte ich Bachstelzen aufgrund ihres kontrastreichen Gefieders und zweitens reduzierte ich Nester gerne auf eine gerade Anzahl an Nachkommen. Ungerade Zahlen verursachten nur gemeine Allianzen gegen den einen Übrigbleibenden, diesbezüglich hatte ich schon einschlägige Erfahrungen gesammelt. Die Vogelbabys waren meist noch durchsichtig, früh vergreiste winzige Wesen gänzlich ohne Fähigkeiten, man konnte die Nahrung in Zeitlupe durch ihre rosigen Körper wandern sehen, wenn ich ihnen mit einer Pinzette etwas Katzenfutter verabreicht hatte. Dazu musste man die noch weichen Schnäbel sehr vorsichtig an der Spitze aufhebeln, keines meiner Babys

hatte einen gesunden Appetit und sperrte den Schnabel von selbst auf. Auch konnte mein Mutterstolz nicht über die omnipräsente Unattraktivität der Schützlinge hinwegtäuschen, nackte Vogelkinder sahen mit ihren Blähbäuchen und der sporadischen Befiederung alle aus wie die deutschen Touristen auf den Campingplätzen am See von Liebstatt, also taufte ich sie Volker, Thorsten oder Ulf, immer ging ich von einem männlichen Küken aus. Ich variierte auch die Zusammensetzung der Geschwister, versuchte sie im Duo oder Trio aufzuziehen, damit sie nicht an der Einsamkeit außerhalb des Nestes zugrunde gingen, aber es setzte mich unter schier unerträglichen Stress, wenn sie der Reihe nach verstarben. Die Hoffnung heftete sich als klebriges Konzentrat an die Verbliebenen, immer verzweifelter, je lethargischer sie wurden. Kein einziges überlebte trotz sich stetig verbessernder Kenntnisse der Brutpflege (schnell tauschte ich die spitze Pinzette durch eine stumpfe), der süßliche Geruch ihrer rasant einsetzenden Verwesung prägte sich für alle Ewigkeit ein, ich kann ihn heute noch auf Abruf riechen. Oft wachte ich morgens auf und roch den Vogeltod, bevor ich überhaupt die Augen aufgeschlagen hatte, ließ ihn einsickern in mein Bewusstsein, atmete wiederholt tief in den Bauch, ein und aus, um nicht gleich die Fassung zu verlieren. Ein unumgänglicher Ritus zugunsten meiner inneren Stabilität, der Tod war niemals etwas anderes als eine Frage der Zeit, das musste man sich regelmäßig in Erinnerung rufen.

Bald entwickelte ich eine traurige Routine auf dem Sektor der Vogelbestattung, sammelte im Freibad die Holzstiele von Eislutschern für Grabkreuze, lernte die Grundlagen der Kalligrafie für deren Beschriftung. Die Sinnsprüche mussten platzbedingt prägnant ausfallen, mein Favorit war „Wir sind nur Gast auf Erden“, eine eher schmucklose Tatsache von bestechender Aufrichtigkeit. Ich begrub die Vögel, eingewickelt in ein Taschentuch und witterungsgeschützt in die Plastikhülle der Taschentuchverpackung gebettet, wie in einen kleinen himmelblauen Schlafsack mit dem Kopf nach oben, unter der Himbeerhecke am Gartenzaun und steckte die Grabkreuze uneinsehbar hinter die Zaunlatten auf das Nachbargrundstück. Die Frau des Vermieters nahm es sehr genau mit der regelmäßigen Inspektion ihres Gartens und wäre mir sonst wohl sofort auf die Schliche gekommen. Natürlich hätte ich auch ältere Vögel aus dem Nest entwenden können, diese wären zumindest physisch schon über die größten Hürden hinweg gewesen, aber ich machte mir Sorgen um deren Bindungsvermögen, außerdem fürchtete ich mich ein wenig vor ihrer Unberechenbarkeit, wenn sie unkontrolliert flatterten und erste Flugversuche starteten. So viel Arbeit, Liebe, selbstlose Hingabe – und dann pickt einem das undankbare Balg zum Abschied noch die Augen aus, bevor es zur wahren Familie zurückfliegt. Mein Herz pochte allein bei der Vorstellung dieser emotionalen Belastung, zur nötigen Selbstaufgabe als integralem Hauptbestandteil der klassischen Mutterschaft hatte ich keinen intuitiven Zugang, es sollte schon etwas dabei herauschauen, fand ich.



## WER KÜMMERT SICH UM OMA?

Alina Lindermuth  
**Fremde Federn**  
Roman

Format 12 x 20 cm | ca. 256 Seiten  
Hardcover mit Schutzumschlag  
ISBN: 978-3-218-01386-4

€ (A, D) 22,-

**ET: Jänner 2023** | Leseexemplare ab Dezember

Was passiert, wenn ein Familienmitglied plötzlich auf Pflege angewiesen ist? Alina Lindermuth fängt ein, was sonst im Verborgenen geschieht.

Tom zieht bei seiner Großmutter ein und erfüllt ihr den Wunsch eines lang ersehnten Hühnerstalls im Garten. Die unkonventionelle Wohngemeinschaft funktioniert überraschend gut, bis Rosmarie nach einem Unfall nicht mehr allein zurechtkommt. Neben seinem Start-Up-Job ist Tom überfordert mit der Situation und entscheidet sich schließlich für ein 24-Stunden-Pflegemodell. Als dann Betreuerin Kata ins Haus kommt, blüht Rosmarie auf. Doch der zweiten, Josipa, traut sie nicht über den Weg. Hat die es etwa auf die Hühner abgesehen?



Copyright: Mercan Falter

## Alina Lindermuth

1992 in Villach geboren. Nach dem Schulabschluss ging sie nach Indien, im Anschluss folgten Studien der Südasienskunde, BWL und VWL in Wien und Singapur. Ihre Kurzgeschichte „Zum Schreien“ wurde 2010 mit den Bachmann Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. 2020 erschien ihr Debütroman „Die Wahrscheinlichkeit des Zufalls“ (Text/Rahmen Verlag). 2022 war sie Writer-in-Residence in Sri Lanka, Stipendiatin der Werkstatt für junge Literatur und erhielt den Sonderpreis des Wiener Werkstattpreises.

## Auszug aus „Fremde Federn“

(Copyright: Verlag Kremayr & Scheriau / unredigierte Leseprobe)

»Ihr Lieben. Ja. Fein habt ihr es.« Am Gehege drehte sie den Rollator um, sodass sie sich auf der Sitzfläche zwischen den Rädern niederlassen konnte. »Schöne Hühner haben wir.«

»Ja, finde ich auch. Und sie sind wirklich ein bisschen fetter geworden.« Tom kicherte und Rosmarie lachte auf. »Fette Hühner.«

»Schau, das Brot.«

»Ach, du bist ein Schlauer.«

»Na ja.«

»Ihr Lieben. Schaut, was ich für euch hab.« Sie ließ die Stücke ins Gehege rieseln. Koukounaries, Kastro und Kos kamen aufgeregt an den Zaun gelaufen und pickten in Windeseile danach.

»Fette Hühner.« Sie lachte wieder auf und er freute sich über ihre Unbeschwertheit. So hatte er sie seit Tagen nicht erlebt.

»Aber brauchen tun ...« Sie warf eine weitere Handvoll Brot hinein.

»Wie bitte?«

»Brauchen tun wir sie nicht.«

»Wen?« Er ahnte, was als Nächstes kommen würde.

»Diese Hühner ...« Sie betrachtete Koukounaries, die versuchte, einen Krümel durch den Zaun hindurch zu erwischen. Sie war ein schönes schwarzes Huhn, die beiden anderen rotbraun.

»Die Hühner?«

»Wie bitte?«

»Du hast gesagt, wir brauchen sie nicht. Vor ein paar Wochen hast du noch gesagt, sie sind die besten Freundinnen, die man haben kann.« Er lehnte sich an den Stamm des nahen Apfelbaums und war gespannt, was noch kommen würde.

»Doch, natürlich brauchen wir sie.«

»Ja? Finde ich auch. Die Eier sind gut. Und ich mag ihre neugierige Art. Schau, wie sie versuchen, durch den Zaun zu kommen.«

»Neugierige mag ich nicht.«

»Wen meinst du?«

»Na sie.«

Jetzt war es endlich auf der Welt. Endlich ausgesprochen, was er schon vor zwei Wochen bemerkt, aber unter dem Deckmantel der Notwendigkeit vor sich versteckt hatte.

»Du meinst –«

»Ja, sie.« Rosmarie sprach jetzt laut.

»Pst, Oma! Es wäre nicht nett, wenn sie das hört.«

»Nett ist sie auch nicht. Ich mag sie nicht.«

Tief atmete er durch und kam näher. Nicht, dass Frau Josipa etwas mitbekam. Er reichte Rosmarie eine letzte Portion Brot, die er zwischen den Fingern zerrieben hatte.

»Ich finde, sie ist freundlich und bemüht sich. Und du weißt, dass wir sie brauchen. Im Krankenhaus haben wir doch darüber gesprochen. Ich kann das nicht allein.«

Rosmarie schwieg.

»Gib ihr noch ein bisschen Zeit, ok? Ich bin sicher, das wird schon werden.«

»Fetter wird sie werden.«

»Wie bitte?«

»Na, fetter wird sie werden, wenn wir ihr noch mehr geben.«

Jetzt schaute Tom sie ratlos an und war froh, dass sie endlich leiser sprach.

»Das macht das Brot.«

»Ach, du meinst Koukounaries?«

»Schau, der Gierschlund, wie sie uns alles wegfrisst.«

Damit war das Gespräch wohl beendet.

Den restlichen Nachmittag verbrachte er zur Abwechslung mit einem Krimi auf der Terrasse, Rosmarie blätterte in einer Illustrierten und nickte immer wieder ein. Er fand es eigenartig, dass Frau Josipa in der Küche war und kochte, während er hier draußen saß. Aber sie hatte ihn nicht in die Küche gelassen, vielleicht suchte auch sie nach Zerstreuung. Er würde morgen das Gemüsecurry machen, dazu Tofu im Teigmantel, ein Gericht, das er schon lange ausprobieren wollte.

Später aßen sie gemeinsam auf der Terrasse. Frau Josipa stellte eine Ofenform mit Hühnerschenkeln auf den Tisch, dazu eine Schale Petersilkartoffeln, die vor Butter glänzten.

»Wirklich ausgezeichnet.« Tom leckte sich die Finger ab, bis zu den Handflächen war er fettig.

»Danke.« Frau Josipa nahm sich noch eine Keule.

»Lieblingsessen von Mann.«

»Von deinem? Deinem Ehemann?«

»Ja. Gestorben, zweitausendacht.«

»Das tut mir leid. Ich kann verstehen, dass es sein Lieblingsessen war.«

Sie nickte und lächelte.

»Zu üppig. So viel Öl beim Fleisch.« Rosmarie flüsterte in Toms Richtung.

»Darum schmeckt es auch so gut.«

Dann war es still am Tisch, Frau Josipa aß und blickte zu den Apfelbäumen. Er war sich nicht sicher, ob sie alles verstanden hatte.

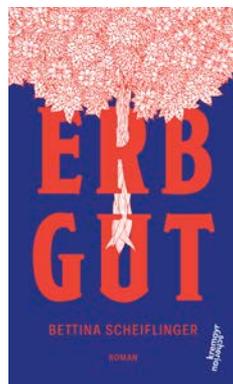
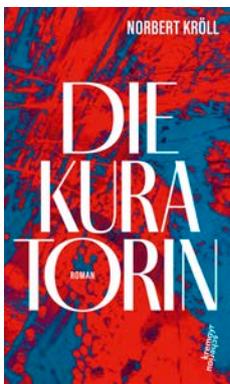
»Mit Öl muss man sparen.« Rosmarie hatte sich aufgerichtet, ihr Gesicht zornig verzogen. Er lehnte sich zurück und überlegte fieberhaft, welches Thema er ansprechen konnte.

»Jaja, Rosmarie.« Frau Josipa nickte nur und legte den abgenagten Knochen auf den dafür bereitgestellten Teller. Rosmarie verschränkte die Arme vor der Brust und zwinkerte triumphierend in seine Richtung.

## Backlist Literatur

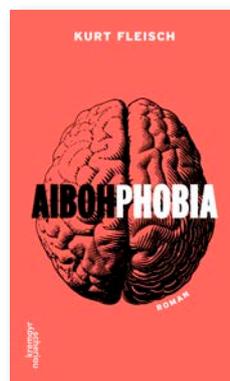
### Herbst 2022

- Norbert Maria Kröll: „Die Kuratorin“  
*Finalist Floriana 2022*
- Bettina Scheiflinger: „Erbgut“
- Maria Muhar: „Lento Violento“



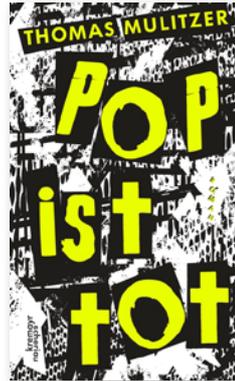
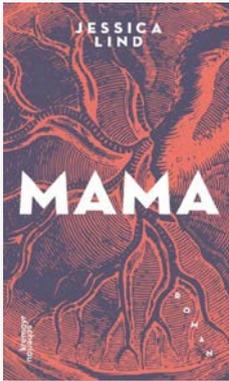
### Frühjahr 2022

- Mario Schlembach: „heute graben“
- Iris Blauensteiner: „Atemhaut“  
*Nominiert für den Österreichischen Buchpreis*
- Kurt Fleisch: „AIBOPHOBIA“



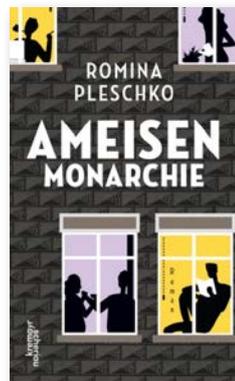
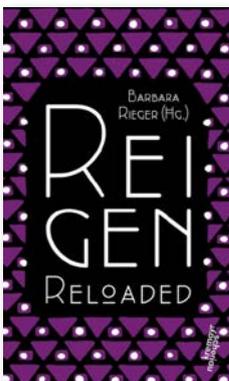
**Herbst 2022**

- Jessica Lind: „Mama“  
*Bloggerpreis für Literatur Das Debüt 2022*
- Thomas Mülitzer: „Pop ist tot“
- Matthias Ledwinka & Martin Peichl: „Gespenster zählen“



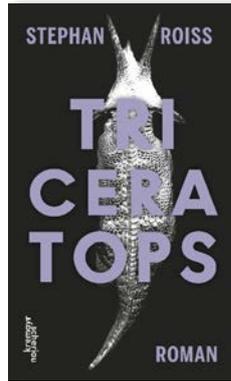
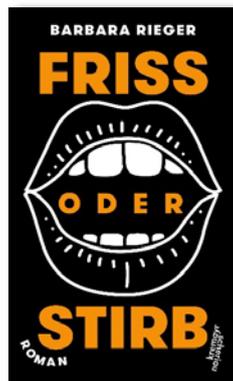
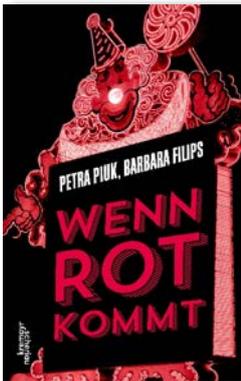
**Frühjahr 2021**

- Barbara Rieger (Hg.): „Reigen Reloaded“
- Romina Pleschko: „Ameisenmonarchie“  
*Finalistin Floriana 2020*  
*Nominiert für Franz-Tumler-Literaturpreis*
- Renate Silberer: „Hotel Weitblick“



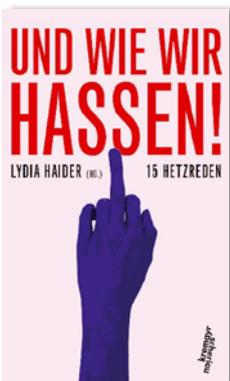
**Herbst 2020**

- Petra Piuk, Barbara Filips: „Wenn Rot kommt“
- Barbara Rieger: „Friss oder stirb“
- Stephan Roiss: „Triceratops“  
*Longlist Deutscher Buchpreis*
- Martin Peichl: „In einer komplizierten Beziehung mit Österreich“



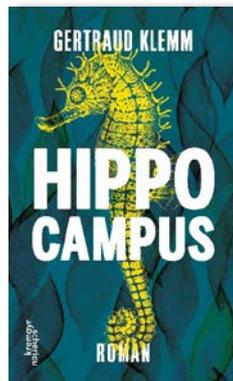
**Frühjahr 2020**

- Lydia Haider (Hg.): „Und wie wir hassen!“
- Lucia Leidenfrost: „Wir verlassenen Kinder“  
*Shortlist Das Debüt 2020*
- Simone Hirth: „Das Loch“  
*Reinhard-Priessnitz-Preis 2021*
- Daniel Zipfel: „Die Wahrheit der anderen“



### Herbst 2019

- Tonio Schachinger: „Nicht wie ihr“  
*Shortlist Deutscher Buchpreis*  
*Bremer Förderpreis*  
*Shortlist Rauriser Literaturpreis*
- Gertraud Klemm: „Hippocampus“  
*Outstanding Artist Award 2020*  
*Ernst-Toller-Preis 2021*
- Irmgard Fuchs: „In den kommenden Nächten“  
*Buchprämie Bundeskanzleramt Österreich*
- Barbara Rieger & Alain Barbero: „Kinder der Poesie“



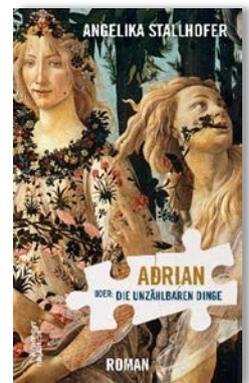
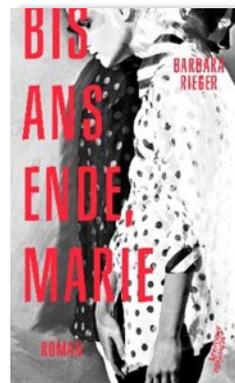
### Frühjahr 2019

- Andrea Stift-Laube: „Schiff oder Schornstein“
- Eva Woska-Nimmervoll: „Heinz und sein Herrl“
- Harald Jöllinger: „Marillen & Sauerkraut“



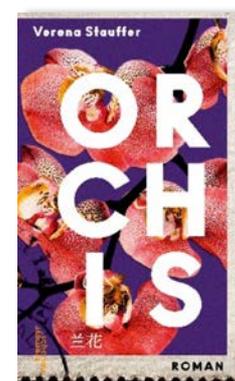
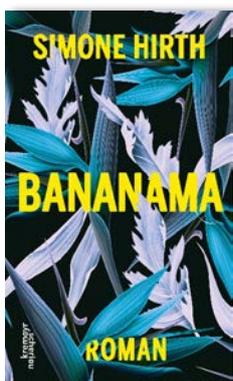
**Herbst 2018**

- Barbara Rieger: „Bis ans Ende, Marie“
- Marie Luise Lehner: „Im Blick“
- Angelika Stallhofer: „Adrian oder: Die unzählbaren Dinge“  
*Buchprämie des Bundeskanzleramts Österreich*
- Nadine Kegele: „Und essen werden wir die Katze“



**Frühjahr 2018**

- Simone Hirth: „Bananama“  
*Literaturstipendium Baden-Württemberg, Anerkennungspreis Land NÖ*
- Marianne Jungmaier: „Sonnenkönige“  
*Werkstipendium des Deutschen Literaturfonds, Projektstipendium BKA*
- Verena Stauffer: „Orchis“  
*Manuskripte Förderungspreis, Hotlist 2018, Shortlist Alpha Literaturpreis*
- Rhea Krčmarová: „Böhmen ist der Ozean“  
*Literaturpreis Wartholz (Preis des Landes NÖ)*



### Herbst 2017

- Petra Piuk: „Toni und Moni oder: Anleitung zum Heimatroman“  
*Finalistin beim Alpha Literaturpreis 2018, Nominierung Burgenländischer Literaturpreis  
Wortmeldungen-Literaturpreis der Crespo Foundation 2018  
Shortlist Literaturpreis „Text & Sprache“, Kulturkreis der dt. Wirtschaft*
- Thomas Mülitzer: „Tau“
- Renate Silberer: „Das Wetter hat viele Haare“
- Barbara Rieger & Alain Barbero: „Melange der Poesie“



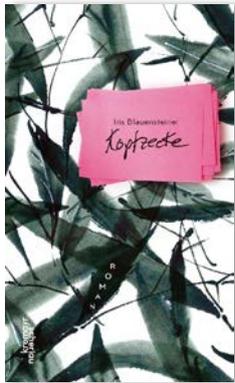
### Frühjahr 2017

- Nadine Kegele: „Lieben muss man unfrisirt“  
*Hörspiel auf Ö1 im Frühjahr 2018*
- Andrea Stift-Laube: „Die Stierin“  
*Jubiläumsstipendium der Literar Mechana*
- Marie Luise Lehner: „Fliegenpilze aus Kork“  
*Alpha Literaturpreis 2017*
- Lucia Leidenfrost: „Mir ist die Zunge so schwer“



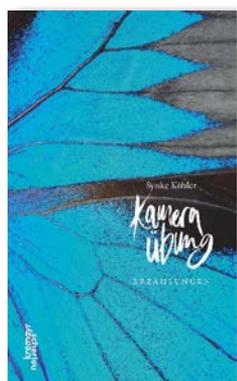
### Herbst 2016

- Iris Blauensteiner: „Kopfzecke“  
*Nominiert für den Alpha Literaturpreis 2017, Wiener Förderungspreis*
- Simone Hirth: „Lied über die geeignete Stelle für eine Notunterkunft“  
*Nominiert für den Alpha Literaturpreis 2017*
- Marianne Jungmaier: „Sommernomaden“  
*BKA-Buchprämie für besonders gelungene Neuerscheinungen*



### Frühjahr 2016

- Gertraud Klemm: „Muttergehäuse“
- Petra Piuk: „Lucy fliegt“  
*Finale Floriana 2016*  
*Buchprämie für Wiener AutorInnen in Wiener Verlagen*  
*Literaturpreis des Landes Burgenland*
- Synke Köhler: „Kameraübung“  
*Longlist Hotlist unabhängiger Verlage 2016*



**Herbst 2015**

- Daniel Zipfel: „Eine Handvoll Rosinen“  
*Prämie für besonders gelungene Debüts des Bundeskanzleramts Österreich*  
*Buchprämie für Wiener AutorInnen in Wiener Verlagen*
- Marianne Jungmaier: „Das Tortenprotokoll“  
*George-Saiko-Preis 2016*
- Irmgard Fuchs: „Wir zerschneiden die Schwerkraft“  
*Förderungspreis der Stadt Wien 2016*  
*Buchprämie für Wiener AutorInnen in Wiener Verlagen*
- Janina Ilitcheva: „183 Tage“  
*Prämie für besonders gelungene Debüts des Bundeskanzleramts Österreich*

